

2/16

34. Jahrgang der  
«Rundbriefe»

Luzern, September 2016



Journal der Theologischen  
Bewegung für Solidarität und  
Befreiung – TheBe

# Erwägungen

---

Thema

Ärmer an Dingen und  
reicher an Leben

Elisabeth Bernet

Gottesverkleinerung –  
Sonnengesang – Segen der  
Seligpreisungen

Thomas Gröbly

Spiritualität und Widerstand

Jules Rampini-Stadelmann

Schöpfungsspiritualität hilft  
Wachstum stoppen

---

Kurt Zaugg-Ott

Keimzellen der Post-  
wachstumsökonomie

Gaby Zimmermann

Der grüne Guggel kräht  
auch in der Schweiz

Elisabeth Bernet

Gedanken zur Schöpfungs-  
spiritualität

Tau-Team der Franziskani-  
schen Gemeinschaften der  
deutschen Schweiz

«arm an Dingen und reich  
an Leben»: franziskanische  
Lebenskunst

Jacqueline Keune

Biodiversität – Predigt zum  
Psalm 104

## Mitfühlen

*Dass ich in sicheren Verhältnissen lebe,  
und nicht dauernd zwischen Leben und  
Sterben schwebe,  
dass ich Mensch bin und kein armes  
Schwein,  
es könnte alles auch anders sein...*

*Gaby Zimmermann*

◆ Die TheBe-Arbeitsgruppe «WächtigsChrischtInne» hat sich mit dem Buch von Niko Paech «Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie» (München 2015) beschäftigt. Dabei ist uns aufgefallen, dass der Autor auf jede religiöse Argumentation verzichtet. Im ganzen Text findet sich kein Hinweis auf Gott, keine Referenz zur Schöpfungstheologie, kein Zitat aus der Bibel, kein Wort Jesu. (Oder haben wir etwas übersehen?) Gleichzeitig empfanden wir, dass der Autor seine Thesen durchaus religiös durchdenkt und begründet. Das hat unser Interesse geweckt. Kann man religiöse Wahrheiten und Überlegungen so formulieren, dass sich eine religiös denkende Leserschaft genauso angesprochen fühlt wie eine religiös nicht interessierte? So sprechen, dass unseren theologisch geschulten Ohren beim Lesen immer wieder theologische Wahrheiten und biblische Reminiszenzen anklingen? Man kann. Niko Paech hat es getan. Obwohl ich ihn nicht persönlich kenne, entnehme ich seinem Buch den Eindruck, dass er persönlich von Glauben getragen ist und theologisch denkt, seine ökonomischen Thesen aber in einer durch und durch säkularen Sprache formuliert. So werden sie von gläubigen wie von ungläubigen Menschen verstanden.

Es hat sich gut getroffen, dass die *Erwägungen* einigen Mitgliedern der TheBe die Frage gestellt haben: Können Religion/Spiritualität/Kirche/Theologie einen Beitrag leisten zum Verständnis der Stationen zu einer nachhaltigen Wachstumsökonomie, wie sie Niko Paech formuliert hat? Was haben sie herausgefunden? Mein Interesse ist geweckt. Ich hoffe, auch das Deine. Den Autorinnen und Autoren der Beiträge sage ich im Namen aller Lesenden herzlichen Dank.

*Paul Jeannerat,  
im Namen der Arbeitsgruppe WächtigsChrischtInne*

## Inhalt

- 
- 1 Peter Zürn: Zur Einführung / Elisabeth Bernet: Gottesverkleinerung

---

  - 2 Thomas Gröbly: Spiritualität und Widerstand

---

  - 3 Jules Rampini-Stadelmann: Schöpfungsspiritualität hilft Wachstum stoppen

---

  - 4 Kurt Zaugg-Ott: Keimzellen der Postwachstumsökonomie

---

  - 5 Gaby Zimmermann: Der grüne Guggel kräht auch in der Schweiz

---

  - 7 Elisabeth Bernet: Sonnengesang

---

  - 8 Elisabeth Bernet: Gedanken zur Schöpfungsspiritualität

---

  - 11 Tau-Team der Franziskanischen Gemeinschaften der deutschen Schweiz: «arm an Dingen und reich an Leben»

---

  - 16 Jacqueline Keune: Biodiversität - Predigt zum Psalm 104

---

  - 17 Elisabeth Bernet: Segen der Seligpreisungen

---

  - 18 Francisco Gmür: Workout für Engagierte

---

  - 19 José Amrein-Murer: Missionar der Menschlichkeit – Toni Peter

---

  - 22 Aus der TheBe
-

---

# Zur Einführung

◆ Der Volkswirtschaftler Niko Paech, Professor an der Universität Oldenburg<sup>1</sup>, hat fünf Stationen für den Weg zu einer Wachstumsökonomie entwickelt:

Erstens geht es darum, unser Leben zu entrümpeln und zu entschleunigen. Zweitens wird eine neue Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung benötigt. Daran knüpft Punkt drei an, eine stärkere Regionalökonomie. Viertens: Auch wenn alle Potenziale an Suffizienz, Selbst- und Regionalversorgung ausgeschöpft sind, verbleiben Konsumansprüche, die sich nur mittels industriell und arbeitsteilig produzierter Güter befriedigen lassen. Das hierfür benötigte Industriesystem aber wäre nicht lediglich kleiner als das heutige, sondern müsste ebenso wie unser Leben deutlich entschleunigt werden: Fünftens sind grundsätzliche institutionelle Massnahmen nötig, nämlich zunächst eine Boden- und Geldreform, mit denen die jetzigen systemimmanenten Wachstumszwänge des Kapitalismus gemildert werden.

Wir haben einige unserer Mitglieder und andere Menschen, die sich in diesem Themenfeld engagieren, gefragt: Können Religion, Spiritualität, Kirche, Theologie einen Beitrag leisten zu diesen Stationen? Welche religiösen, spirituellen, theologischen Traditionen, Haltungen, Reflexionen kannst du mit diesen Stationen verbinden?

Und wir haben eine Fülle von Antworten und Reaktionen bekommen. Dafür danke ich allen von ganzem Herzen. Die *TheBe* hat sich als ein produktives und attraktives Netzwerk erwiesen. Elisabeth Bernet hat einen Beitrag geschrieben. Und Gedichte. Mit einem davon beginnen wir diesen thematischen Teil – als Leitmotiv sozusagen. Andere ziehen sich wie eine grüne Spur durch das Heft. Peter Zürn

<sup>1</sup> Niko Paech hat schon mehrfach für die *Erwägungen und die Neuen Wege* geschrieben. Zuletzt «Weniger und einfacher. Jenseits der Wachstumsspirale» in *Erwägungen* 2/2015 und «Suffizienz als Kernelement der Postwachstumsökonomie» in *Neue Wege* 5/2016.

---

wir wollen mächtiger und grösser sein  
du ohnmächtig und klein  
wir wollen reicher und wichtiger sein  
du arm und einfach  
wir wollen schöner und beliebter sein  
du verachtet, ohne Gestalt und  
Ansehen  
wir träumen von Unverwundbarkeit  
du lässt dich vom Schmerz  
durchbohren  
wir suchen Gott  
du hast uns längst gefunden

Elisabeth Bernet ist Theologin und Autorin.  
Sie ist pensioniert und lebt im Aargau.

Elisabeth Bernet, Gottesverkleinerung

## Spiritualität und Widerstand

◆ Das Jenseits und die spirituelle Verbindung mit allem ist uns abhanden gekommen. Wir sind einem destruktiven Materialismus verfallen. Tod, Krankheit und die Unverfügbarkeit des Lebens sind in diesem Weltbild ein Ärgernis und müssen mit allen Mitteln bekämpft und mit allen Tricks der Werbung aus dem Alltag verbannt werden. Wachstum, Ökonomisierung aller Lebensbereiche oder Manipulation und Schaffung von Leben sind die selbstverständlichen Folgen. Claudia von Werlhof nennt das «Schöpferische Zerstörung» oder «Schöpfung aus Zerstörung». Diese Haltung erzeugt den unbewussten Druck, «alles» in unserer viel zu knappen Zeit erleben und konsumieren zu müssen. Volle Terminkalender, Burnout und Stress sind die Folgen und erzeugen eine unglaubliche Beschleunigung und Wachstumszwänge in der Wirtschaft, welche Menschen und Natur mit äusserster Gewalt missbrauchen. Es entsteht die paradoxe Situation, dass wir mit unserem Verhalten eine Welt hervorbringen, die wir auf keinen Fall für uns und unsere Enkel wünschen.

Die Forderungen nach Entrümpeln, Entschleunigen oder Wachstumsrücknahme sind wichtig, aber nur schwer umzusetzen, da die alte Welt des «größer-schneller-mehr» tief in uns veran-

kert ist. Ich versuche, Spiritualität als einen Ausweg aufzuzeigen. Erstens: Das Leben ist unverfügbar und konfrontiert uns immer wieder mit schweren Schicksalsschlägen. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod und der eigenen Vergänglichkeit hilft, mich mit meinen Begrenzungen zu versöhnen. Zweitens: Das Entscheidende ist immateriell. Materielles ist zwar wichtig, kann mich aber weder trösten noch lieben oder mich mit meinem Leiden versöhnen. Worauf es im Leben letztlich ankommt, meine Beziehungen zu den Menschen, zum sogenannten Göttlichen und zur Welt, bekommt so Nahrung. Drittens: In der Wachstumslogik liegt der Fokus auf der Knappheit, Spiritualität hat den Blick auf die Fülle und das Wunder des Lebens. Ich erkenne, dass ich mit allen Lebewesen, ja sogar mit den Mineralien und dem Kosmos verbunden bin. Daraus leite ich Respekt, Verantwortung und Dankbarkeit ab.

Der Weg der Spiritualität sucht mündige Menschen, die in Verbindung mit anderen stehen. Das führt zur Kooperation anstelle von Konkurrenz. Sicherheit und die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen werden in diesem Verbund vertrauensvoll organisiert. Angst hat somit keinen Platz. Spiritualität kann helfen, aus der notwendigen Einsicht in einen suffizienten Lebensstil ein intrinsisch motiviertes «plünderungsfreies Glück» (Niko Paech) anzustreben. Das wird nicht mehr als Verzicht, sondern als Befreiung erlebt. Diese Rückbindung (religio) an das Göttliche, an das Unverfügbare, hat nicht nur revolutionären Charakter, sondern öffnet mir die Türen zur Ewigkeit.

## Schöpfungs- spiritualität hilft Wachstum stoppen

◆ Für die fünf Stationen zu einer Nachwachstumsökologie finde ich in Schöpfungstheologie und Schöpfungsspiritualität wertvolle Unterstützung. In der Bibel sehe ich, dass die Schöpfung nicht auf dauerndes Wachstum ausgerichtet ist. Im Siebentagewerk (Gen 1) gibt es am 7. Tag einen Unterbruch. Dies wird in den Gesetzesbüchern, am ausführlichsten in Lev 25,1-31, vertieft mit den Festlegungen zum Brachjahr für die Erde und mit dem Jubeljahr ausgedehnt auf das ganze Leben der Menschen. Demnach ist die Schöpfung so konzipiert, dass es sowohl für die Erde wie auch für die Menschen regelmässig Rückführungen zu einem ausgeglichenen Urzustand gibt: Die Erde darf ruhen und wird noch nicht bebaut, die Menschen besitzen nicht mehr als vorher und schulden nichts mehr, die Sklaven sind wieder frei, und es gibt keine Gefangenen mehr, die noch Strafen zu verbüssen haben. Es wird alles vor die Wachstumsperiode zurückgesetzt, an einen Anfang, wo wieder Neues entstehen kann. Die Brachzeit, die Wachstum unterbricht, ist eine Zeit der Dankbarkeit, des Respekts und der Sorge: Dankbarkeit für die wunderbare Schöpfung, alle Geschöpfe und für das Leben, Respekt gegenüber der Erde, welche auch Ruhe verdient, und gegenüber allen Ge-

schöpfen; Sorge darum, dass die Erde nicht erschöpft, und dass kein Geschöpf und kein Mensch zu kurz kommen. Es ist auch eine Zeit des Staunens über alles so wunderbar Geschaffene.

Schöpfungsspiritualität geht davon aus, dass die Gottebenbildlichkeit des Menschen keine Herrschaft der Menschen über Schöpfung und Geschöpfe rechtfertigt, sondern «dass der Mensch von Gott berufen ist, das ihm allein Mögliche zu tun: die Schöpfung zu hüten und zu bewahren» (Dorothea Sattler). Wir sind als Mitschöpfende beauftragt, die Schöpfung und das Leben aller Mitgeschöpfe so wunderbar zu erhalten, wie er/sie sie geschaffen hat. Dies lässt keine Ökonomie zu, welche die Schöpfung beeinträchtigt und Mitgeschöpfe zu kurz kommen lässt. Im Gegenteil: «Wir brauchen eine Ökonomie, in deren Zentrum die Produktion dessen steht, was für alle ausreicht und genügt» (Leonardo Boff). Schöpfungsbewusste Ökonomie kann also nicht auf stetiges Wachstum ausgerichtet sein und muss sich mehr an Suffizienz orientieren, damit – wie dieses Wort impliziert – weder Schöpfung noch Geschöpfe zu kurz kommen. Auch unsere Arbeit ist Bestandteil der Gottesebenbildlichkeit, was ständigem Wachstum klar Grenzen setzt: «Bauen und bewahren, als die ersten biblischen Hinweise auf menschliche Arbeit und auf den <Erdling> als einen arbeitenden Menschen, kann und darf nicht als Ausbeutung und Raub verstanden werden, sondern als sorgsame Pflege» (Dorothee Sölle). Der Mensch soll eine Beziehung zu den Produkten seiner Arbeit haben können, darüber auch staunen und davon profitieren dürfen. Mehr Selbst- statt Fremdversorgung, regionale Märkte, kleinere und entschleunigte industrielle Prozesse könnten Arbeit und ihre Produkte wieder viel mehr in die Nähe zu den Menschen und in Beziehungen zu ihnen bringen und ihre Arbeit sinnerfüllter, kreativer und schöpfungsgerechter werden lassen.

*Jules Rampini-Stadelmann ist Biobauer und praktizierender Schöpfungstheologe. Er lebt in Luthern.*

## Keimzellen der Postwachstumsökonomie

◆ Theologie und Religion können einen wesentlichen Beitrag zur Postwachstumsökonomie leisten. Denn unsere religiöse Tradition hat ihre Wurzeln in der vorindustriellen Welt, die noch nicht auf Wachstum fixiert war. Schon nur die Annahme, dass der Mensch Teil der Schöpfung und damit Teil eines Beziehungsgeflechtes ist, verunmöglicht oder delegitimiert die Ausbeutung anderer Geschöpfe oder von Menschen.

Wenn wir die Welt als Schöpfung verstehen, können wir sie uns nicht einfach als Besitz aneignen. Es ist unsere Verantwortung, die uns geschenkten Lebensgrundlagen mit allen Menschen zu teilen und sie auch den künftigen Generationen intakt weiterzugeben. Heutige Schöpfungstheologie betont darum den Beziehungscharakter des Schöpfungsgeschehens.

In der Realität sind die Beziehungen aber von Konflikten und Gewalt geprägt. Der von Gott verheissene Frieden (vgl. Jes 11,6-9) steht noch aus. In Christus ist aber die Überwindung der Gewalt angelegt. Der Kolosserhymnus sieht Christus bereits in der Schöpfung am Werk (Kol 1,16f). Damit ist Christus aber auch im Leiden der Schöpfung präsent (vgl. Röm 8,19ff).

Der Mensch ist durch die technische und industrielle Entwicklung über-

mächtig geworden und bedroht damit seine eigene Zukunft. Er hat aber ebenso das Potential, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Aber nur, wenn er lernt, sich selber Grenzen zu setzen. Eine Ethik der Selbstbegrenzung hat Albert Schweitzer vor hundert Jahren mit der «Ehrfurcht vor dem Leben» formuliert. Selbstbegrenzung ist heute nicht nur von jedem Einzelnen gefordert, sondern von der menschlichen Gemeinschaft als Ganzer. Am Augenfälligsten wird diese Notwendigkeit bei der Klimapolitik. «Ehrfurcht vor dem Leben» verlangt heute, den CO<sub>2</sub>-Ausstoss massiv zu senken.

Kirchen und Kirchgemeinden leisten einen wichtigen Beitrag zur Genügsamkeit, wenn sie den Blick auf das Wesentliche lenken: Was macht unser Leben aus, was ist der Sinn unseres Lebens und welche Verantwortung tragen wir für die Zukunft? Mit Gottesdiensten, Unterricht und Veranstaltungen treiben sie Gewissensbildung und tragen dazu bei, dass Menschen Sinnorientierung finden.

Zudem haben die Kirchen eine starke Tradition des gemeinschaftlichen Lebens: Das Suppenzmittag, der Mittagstisch oder der Freiwilligenabend. Das sind Gelegenheiten, «Ehrfurcht vor dem Leben» zu praktizieren, indem beim Essen auf regionale und biologische Herkunft geachtet wird und nach Möglichkeit fleischlose Gerichte angeboten werden.

Auch Kleiderbörsen und Basare sind Teil der sozialen Tradition der Kirchen: Güter und Dienstleistungen werden ohne kommerzielle Absicht geteilt und getauscht. Sie tragen dazu bei, dass materielle Dinge länger in Gebrauch und funktionsfähig bleiben. Alte und neue Angebote in dieser Tradition wie Reparaturbörsen, der Austausch von «Talenten» oder das kirchliche Umweltmanagement («Grüner Guggel») haben das Potenzial, Kirchgemeinden zu Keimzellen der Postwachstumsökonomie zu machen.

## Der Grüne Guggel kräht auch in der Schweiz

◆ Am Bodenseekirchentag 2010 in Radolfzell hatte ich in einem Workshop zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem grünen Gockel gemacht. Deutsche Kirchgemeinden und kirchliche Institutionen haben sich zu Hunderten mit ihm auf den Weg zu mehr Umweltverträglichkeit gemacht. Es trieb mich schon lange um, wie wir in und mit den Kirchen der katastrophalen Ausplünderung und Zerstörung unserer Erde, der Entwürdigung der gesamten natürlichen und lebenden Welt, Menschen und Tiere und ihrer Verwandlung in Waren und Geld Einhalt gebieten können, ohne uns auf Analysen, Bekenntnisse und Appelle zu beschränken.

Hilfswerke haben solche Themen immer wieder in ihren Kampagnen aufgegriffen. Die OeKu lanciert jedes Jahr die Schöpfungszeit, und Akut, die Aktion Kirche und Tiere, trat 2011 mit einem Aufruf zu einem schöpfungsverträglichen Lebensstil an die kirchliche Öffentlichkeit. Dort hatte ich mich überall über viele Jahre engagiert.

Das Neue am Grünen Gockel war das Managementsystem.

- Es bedeutet, dass nach und nach alle Bereiche auf Umweltverträglichkeit und Fairness überprüft, Verbesserungen geplant, und Umsetzungen sichergestellt werden.

- Ein kontinuierlicher Prozess beginnt, in dessen Verlauf viel Know-how gesammelt wird, sich der ökologische Fussabdruck verringert, und der belebend wirkt, da er viele Personen und die Öffentlichkeit einbezieht. In den Umweltteams arbeiten Behördenmitglieder, SeelsorgerInnen, Leute verschiedener Parteien, Lebensalter, mit viel oder wenig Umwelterfahrung engagiert zusammen. Motivierend ist, dass man bald Erfolg sieht, denn die Zielerreichung wird nicht nur am Energie- und Materialverbrauch gemessen. Was eine Bildungseinheit, Unterrichtsstunde oder Predigt bewirkt, lässt sich zwar kaum beziffern, wohl aber, ob und wie viele solch überhaupt zum Thema Schöpfung stattfinden.

- Durch die Systemschritte führt ein ausgebildeter interner oder externer Berater. Ein grünes Konto hilft bei der Datensammlung und -auswertung.

- Am Ende der ersten Phase steht das Zertifikat, das auf dem europäischen System EMAS (Eco Management and Audit Scheme) basiert.

- Besonders faszinierend finde ich, dass der Grüne Guggel theologische, pastorale ebenso wie globale und lokale Aspekte direkt mit konkreten Zielen und Massnahmen verbindet, was eine persönliche und gemeinschaftliche Lebensstil-Spiritualität fördert. Die von jeder Gemeinde erarbeiteten Schöpfungsleitlinien enthalten die theologische Grundlage und eine Verpflichtungserklärung.

In Deutschland sind über 700 kirchliche Institutionen und Gemeinden zertifiziert. Das müsste doch auch in der Schweiz möglich sein, auch wenn wir nicht annähernd so viel Mittel und Personal hätten. Am Workshop in Radolfzell hatte ich Andreas Frei, ref. Pfarrer, Umweltberater und NASKA-Mitarbeiter kennengelernt. Mit der «Kommission Kirche und Umwelt» starteten wir für die kath. Landeskirche TG ein Pionierprojekt. Vieles war ungewiss. Aber fünf

---

Jahre nach dem Gockel-Workshop erhielten die ersten Schweizer Kirchgemeinden (kath. Arbon, Ermatingen, Güttingen, Sirnach, Romanshorn) am 8. November 2015 das Zertifikat. Am 6. Dezember folgte die ev. Gemeinde Meilen, deren treibende Kraft Feyna Hartman auch in Radolfzell dabei war, und am 1. Mai 2016 die kath. Gemeinde Köniz. Weitere sind unterwegs, allein im Thurgau drei Kirchgemeinden, ein Pastoralraum und die kath. Landeskirche.

Mit Hilfe der Oeku, die 2015 zur schweizerischen Geschäfts- und Zertifizierungsstelle wurde, ihres Mitarbeiters Kurt Aufderegg, Andreas Frei, den Pilotgemeinden, und Unterstützung aus Deutschland haben wir das Umweltmanagementsystem mit sehr grossem Einsatz in kurzer Zeit auf Schweizer Verhältnisse angepasst. Die fünf Thurgauer Gemeinden haben zusammen 230 Massnahmen umgesetzt oder auf den Weg gebracht. Das spart auch Kosten, da der Ressourcenverbrauch zurückgeht und die Förderung der Biodiversität zwar mehr Wissen erfordert, aber oft weniger Einsatz von Material und Arbeitszeit. Das Wichtigste aber ist, dass die Schöpfung als gemeinsames Geschenk zum Kriterium für kirchliches Handeln wird, das weniger Umweltschäden, Menschenleid, Tierleid, Artenschwund, weniger CO<sub>2</sub>, Lebensraumzerstörung und mehr Wissen, Verbundenheit über Gemeinde- und Konfessionsgrenzen hinaus und mehr Glaubwürdigkeit in und für die Kirchen bewirkt.

Themenbereiche sind:

- Energiemanagement (Wärme, Strom, Wasser),
- Materialbeschaffung (Papier, Reinigungsmittel, Blumen, Möbel, Essen, Getränke, Geschirr...)
- Entsorgung, Mobilität, Biodiversität (Lebensräume für Pflanzen, Tiere),
- Liturgie (Inhalte, Zielgruppen),
- Bildung ( Geld (ethische Kriterien).

Welche Methode man auch zur Be-

rechnung des ökologischen Fussabdruckes nimmt, er muss auch hierzulande drastisch reduziert werden, soll die natürliche Welt überleben. Mit dem Grünen Güggel tragen Kirchen dazu bei und geben ein deutliches Zeugnis und Signal für einen schöpfungsfreundlichen, Reich-Gottes-verträglicheren Lebensstil und eine ebensolche Spiritualität. Das Projekt bleibt auch nicht ohne Wirkung auf die Menschen, die daran beteiligt sind. Wir Menschen nehmen uns sehr viel von dieser Erde, einige so viel, dass für sehr viele andere Menschen und Lebewesen nichts mehr übrig bleibt ausser Elend und Tod. Es ist Zeit, weniger zu nehmen und zu nutzen, dafür mehr zurückzugeben. Denn es ist eben nicht egal, auf wieviel Grad und mit welcher Energie Kirche und Gemeindezentrum beheizt werden, ob das Papier, auf das ich ein Protokoll ausdrucke, Urwald vernichtet hat, ob für die Blumen der Mitternachtsmesse Arbeiterinnen die Hände verätzt haben, ob die billigen Würste am Gemeindefest von Tieren stammen, die im eigenen Dreck auf engstem Raum eingesperrt waren und nie die Sonne sahen, ob die Farbe an den Wänden des Sprechzimmers die Luft belasten, ob Vögel an den Glasfenstern in den Tod fliegen und kleine Tiere in den Kellerschächten verenden, ob alle Geräte auf immer Stand-by stehen, ob die Arbeiter in Südspanien für das Gemüse einen Hungerlohn bekamen, ob die Kirchgemeinde Mitglied bei Oeku und AKUT ist, ob Umweltgesetze eingehalten werden, wie die Gemeindefest stattfindet, ob es einen Schöpfungszeitgottesdienst gibt, ob am Gemeindefest aus Plastikgeschirr gegessen wird, ob die Mitarbeitergeschenke Billigprodukte aus China sind oder aus dem Weltladen oder lokalen Beschäftigungsstätten stammen, ob Computer und Handys nach zwei, vier, sechs oder acht Jahren ersetzt werden, für was und wen gebetet und Geld gesammelt und wo es angelegt wird...

---

Bei der Weiterentwicklung des Grünen Güggels hoffe ich auf eine stärkere Gewichtung der Tierethik. Denn vom millionenfachen Elend und Leid der Tiere in Massenhaltung, Transport, Massenschlachtungen, der leergefischten Meere, dem Artenschwund, der Zerstörung der Lebensräume wissen nur diejenigen, die sich sehr dafür interessieren, und der gegenwärtige Massenfleischkonsum ist ein bedeutender Faktor für den Hunger in der Welt, den Klimawandel und die Landschaftszerstörung.

Mit dem Weckruf am frühen Morgen und Krähen in der Passionsgeschichte ist der Hahn/Gockel/Güggel in seiner grünen Variante eine Erinnerung daran, dass wir uns fürs Leben einsetzen müssen und können, bevor es zu spät ist. So wünsche ich ihm, dass er in den Schweizer Kirchen zu einer sehr verbreiten Art wird.

*Gaby Zimmermann  
ist Gemeindeleiterin  
der Katholischen  
Pfarrei Romanshorn  
und Präsidentin der  
Kommission Kirche  
und Umwelt der Ka-  
tholischen Landes-  
kirche Thurgau.*

**Weiterführende Links:**

Grüner Güggel: [http://www.oeku.ch/de/gruener\\_gueggel.php](http://www.oeku.ch/de/gruener_gueggel.php) .  
Projekt, Abschlussbericht TG: [www.kath-tg.ch/landeskirche/services/umwelt.html](http://www.kath-tg.ch/landeskirche/services/umwelt.html)  
Beispiel Schöpfungsleitlinien: [www.kathromanshorn.ch/schoepfung/index.htm](http://www.kathromanshorn.ch/schoepfung/index.htm)

---

## Sonnengesang

Jung bist du – Franz  
und baust aus Steinen  
die zerfallene Kirche auf

alt geworden – Franz  
reisst du das steinerne Haus ein  
denn haben und horten  
kann man Gottes Sache nicht

jung bist du – Franz  
und singst und tanzt  
auf allen Hochzeiten

alt geworden – Franz  
singst du mit Sonne und Mond  
Wind und Wasser  
Erde und Tier  
das Lied der Schöpfung  
von Tod und Liebe

jung bist du – Franz  
ziehst deine Kleider aus  
wirfst sie dem vor die Füße  
der dich vereinnahmen will

alt geworden – Franz  
lässt du dir die Kleider ausziehen  
nackt einzugehen in Mutter Erde  
wehrlos schutzlos wie Gott

*Elisabeth Bernet*

## Gedanken zur Schöpfungspiritualität

◆ Menschen schätzen in dieser hektischen Zeit die Ruhe wieder. Auf die Frage, wo sie am besten zu sich, vielleicht auch zu Gott kommen, antworten viele Leute: in der Natur. Die Natur steht uns heute meist nicht feindlich gegenüber, sondern wir erkennen, dass wir zum Feind der Natur geworden sind. (Wir sind nicht die Krone der Schöpfung, sondern deren Dornenkrone.) Bernhard Grzimek hat in der Nachkriegszeit mit dem Aufkommen des Fernsehens einmal gesagt: «Ich weiss nicht ob die Menschen in Zukunft mehrheitlich schwarz oder weiss sind, in welcher Weise sie religiös sind oder eher atheistisch, aber eines weiss ich: Wenn sie einen Hirsch, einen Löwen in freier Wildbahn sehen, wenn ein Elefant majestätisch durch den Urwald bricht, dann werden sie ergriffen sein, still dankbar und bescheiden.» In diesen Sätzen zeigt sich die Hoffnung, dass wir Menschen die Zusammenhänge des Lebens erkennen, dass wir sozusagen den Grund erkennen, auf dem unser Leben wurzelt.

Lange haben wir Christinnen und Christen die Schöpfung nicht als uns anvertraut angesehen, sondern als lebloses Gegenüber, mit dem wir frei und nach gut dünken verfahren können. Die Ausbeutung des Planeten ist bekannt. Die Wurzeln unseres Handelns mögen zum

Grossteil im anthropozentrischen Gedankengut der Kirchenvertreter liegen. Dazu ein kleines Beispiel aus meiner Kindheit. Ich wuchs in ländlich-ärmllicher Umgebung im Spessart auf. Das katholische Milieu ist für heutige Menschen nur noch schwer verständlich. Als scheues Kind hatte ich meist Hunde und Katzen als Spielkameraden. Als mein geliebter Kater Klemens starb, fragte ich den Pfarrer, ob der Kater jetzt bei Gott im Himmel sei. Der lachte und gab zur Antwort: Eine Katze hat keine Seele, also kann sie nicht in den Himmel. (Seelenloser Automat, Descartes!!!) Mein Gottesbild war zerbrochen und meine Hoffnung für viele Jahre schwer beschädigt. Einem solchen Gott konnte ich mich nicht mehr anvertrauen. Nun, heute würde ein Kind wohl eine andere Antwort bekommen. Hoffentlich. Vielleicht würde die Antwort so lauten: Bei Gott ist alles aufgehoben, alles geborgen im Leben und im Tod.

Aber stimmt diese Antwort denn überein mit dem Handeln von uns als Christinnen und Christen? Nehmen wir die wunderschöne Schöpfungsgeschichte (wir sollten vielleicht eher sagen ... das Schöpfungsgedicht), glauben wir das? Glauben wir, dass Gott alles, jede Pflanze und jedes Tier mit seinem lebendigen Atem beseelt hat? Und dass Gott uns als sein Ebenbild in diesen Garten voll Leben gestellt hat. Leben, das aus seiner liebenden Hand kommt, uns anvertraut ist, ja uns als Hilfe geschenkt? Oder sehen wir die ersten Sätze der Bibel bestenfalls als Kindergeschichte? Schöpfen wir Kraft aus diesen Urworten? Die gleiche Frage möchte ich zur Noahgeschichte stellen. Natürlich lieben die Kinder diese Geschichte. Aber taugt sie auch für uns Erwachsene? Eignet sich die Noahgeschichte als Lehr-, Lern- und Mutmachgeschichte? Ist es noch ein Hoffnungsbuch? Lesen wir sie als Auftrag? Haben wir nicht alle Boote zu bauen, gerade im übertragenen Sinn? Keine Luxuskreuz-

---

schiffe, sondern Rettungsschiffe für Mensch und Tier. Das gilt für die Flüchtlinge dieser Welt und es gilt auch für die Bienen und Käfer, die sogenannten Nutztiere und die aussterbenden Arten hier und weltweit. Wir lesen die Weissagungen des Jesaja in jeder Adventszeit, wir stellen Krippen auf mit Ochs und Esel, Schafen und Hirten... aber können wir uns ein Weihnachtsessen ohne Tierelend vorstellen?

Aus der Schöpfung Kraft, Hoffnung beziehen – wir tun es oft in Bildern. Denken Sie an die Bilder in Todesanzeigen oder in Kondolenzbriefen. Da finden sich Fotos von Sonnenuntergängen, von Blumen und wegfliegenden Vögeln, von Berggipfeln und Wolken. Ebenso nehmen wir Menschen Texte zu Hilfe, wenn wir unsere Freude ausdrücken. Denken Sie an die zahlreichen Lieder, in denen die Schöpfung eine grosse Rolle spielt. Von «Geh aus mein Herz und suche Freud» bis zu heutigen Liedern wie «Korn das in die Erde, in den Tod versinkt... Liebe wächst wie Weizen, und der Halm ist grün». Wir haben uns nach dem 2. Vaticanum und nach der Synode 72 als Kirche angewöhnt, den einzelnen Menschen ernst zu nehmen, die einzelne Christin, den einzelnen Christen in seiner Glaubens- und Gewissensfreiheit zu fördern. Wir wollten nicht länger die Drohbotschaft verkünden, sondern die Frohbotschaft. Das ist gut. Doch die Gefahr besteht gerade heute (durch Kirchenaustritte und Schwund der aktiv Teilnehmenden), dass wir nur noch Seelenstreichleinheiten verteilen... statt... ja statt wachzurütteln oder doch eher zu ermuntern zu einer tieferen Sicht des Lebens. Dazu gehört, die Schöpfung als das zu sehen, was sie ist: Unsere Lebensgrundlage. Wir sind mit allem vernetzt, mehr und existentieller als wir ahnen können (Bienensterben, Pflanzenschutzmittel...). Vielleicht gilt das noch viel mehr in Bezug auf das Leiden. Wir haben die klaren Aussagen der Bibel, dass Gewalt keine Lösung ist. Bei allen Krie-

---

gen sehen wir durch die Jahrhunderte, dass Gewalt wieder Gewalt erzeugt und Leiden wieder Leiden hervorbringt. Wir brauchen nur die tägliche Gewaltanwendung zwischen Israelis und Palästinensern anzusehen. Gilt das vielleicht auch in gleichem Masse mit aller Gewalt und allem Leiden? Ist das Leiden der Schöpfung auch derart mit uns verwoben wie das Leben? Dann, Gnade uns Gott...

Fulbert Steffenski hat einmal gesagt: «Man kann nur das weitergeben, was man liebt. Ich denke das ist der Schlüssel. Weder zurückfallen in die Drohbotschaft, noch in primitiven Gottesglauben, er wird's schon richten». Wenn wir die Schönheit des Baumes, die Weisheit der Tiere, die tiefe Verflochtenheit des Lebens erkennen, werden wir weniger zerstören. Das ist meine Hoffnung. Die Hoffnung, die Erde (auch das kleine Stück meines Hauses, meines Gartens) nicht nur als meinen Lebensbereich anzusehen, sondern als anvertrautes, gleichberechtigtes Geschöpf, dem meine Achtung, meine Sorge, meine Liebe gilt. Es gilt für uns als in der Kirche wirkende Menschen also, die Liebe zur Schöpfung vorzuleben. Das ist wohl das Wichtigste. Dennoch müssen wir den Finger auf die Wunde legen. Wie sieht es mit dem Verbrauch der Rohstoffe aus? Wie heizen wir die Gebäude? Wie viel Wohnraum nehmen wir in Anspruch? Wie sehen unsere Grünanlagen aus? Welche Lebensmittel verwenden wir bei Kirchenanlässen und privat? Fair-trade-Kaffee, Schokolade, Reis etc. Was kochen wir an kirchlichen Anlässen? Muss es immer Fleisch sein? Getrauen wir uns, bei einem grossen Fest einmal ein gutes vegetarisches-veganes Menü aufzutischen? Woher kommen die Eier beim Eiertütschen? Ist uns bewusst, dass unzählige Hühner gleich nach Ostern Karfreitag haben? Sie sehen, es gibt unendlich viel was wir tun können. Es wird aber nur Wirkung haben, wenn wir es aus Liebe zu den Geschöpfen tun.

---

Franziskus hat auf eindrückliche Art gelebt. Er umarmte den Aussätzigen und er hob den Wurm vom Weg. Er teilte sein Brot mit den Bettlern und verschenkte die kostbare Bibel einer hungrigen Mutter. Er liess den Fisch und den Hasen frei, er kaufte das Lamm los und ging durch das Rieti-Tal mit der Zusage: guten Tag, ihr guten Menschen. Am Ende seines Lebens sang es den Sonnengesang, das grosse Lied der Veröhnung. Wir singen oft den Sonnengesang, gerade in franziskanischen Kreisen, doch wenn wir ihn nicht ansatzweise leben, bleibt es ein schönes Lied ohne jede Konsequenz.

In Basel 1989 begann der konziliare Prozess mit dem Motto: Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Dorothee Sölle sagte einmal in einem Vortrag: «Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit». Heute müssen wir anfügen: Es gibt weder Frieden, noch Gerechtigkeit ohne die Bewahrung der Schöpfung. Was kann uns dabei helfen?

### **Vernetzt denken**

Wenn ich nur das fördere, was mir dient, werde ich eines Tages merken, wie kurzsichtig und irreführend diese Haltung ist. Aus der Sicht des Weltalls beschrieben Astronauten wie sie zunächst ihr Land suchten, später ihren Kontinent und noch später hatten sie die ganze Welt im Blick. Es gilt also, den Blick immer wieder zu weiten. Ans Ganze denken heisst nicht, für alles eine Lösung zu haben. Aber es bedeutet, aus anderer Warte einmal auf meinen Anteil zusehen. Die Vielfalt schätzen, an Menschen und Kulturen, an Pflanzen und Tieren, an Landschaften und Ansichten und Religionen. Monokulturen führen nicht nur in der Landwirtschaft zu Problemen, sondern auch im Denken. Sie führen hier und dort letztlich zur Fruchtlosigkeit. Den Blick weiten, immer wieder das ganz Andere *wahrnehmen*.

---

### **Vernetzt handeln**

Wenn ich bei jedem Anspruch auf verändertes Verhalten meine: Ach, was kann ich schon bewirken, dann bleibe ich beim Jammern der Ist-Zustände und werde keine Veränderung erleben. Welch grossartigen Erfolg haben die sogenannten Bananenfrauen bewirkt, indem sie gerechte Preise für ein einziges Produkt bezahlt haben und andere Konsumenten dazu ermutigten? Verändertes Verhalten kann durchaus ein lustvoller Vorgang sein. Gerechte Preise zahlen kann mehr Zufriedenheit bewirken als ein «Schnäppchen» zu machen. Auf eine neue Anschaffung oder eine kostspielige Reise verzichten und dafür einem Kind eine Ausbildung oder einem Flüchtling zu einem besseren Start verhelfen kann ebenso freudvoll sein und ist vermutlich von längerer Dauer.

### **Mich selbst vernetzen**

In der Fülle der Informationen über unsere Welt und unsere Probleme kann sehr schnell zur Überforderung führen. Ich brauche die Vernetzung mit anderen, mit Menschen die ähnlich denken und handeln. Miteinander erlebe ich nicht nur mehr Mut, sondern sehe die positiven Veränderungen schneller. Gemeinsam kommt man auch auf mehr und vielfältigere Ideen als alleine. Gemeinsam gelingt es besser, mutige Schritte der Veränderung zu beginnen. Lernen wir Menschen durch Leiden oder lernen wir durch Einsicht? Ich glaube wir lernen am besten durch die Freude. Eine Mutter freut sich, wenn der Säugling an ihrer Brust satt wird. Ein Vater freut sich, wenn das Kind friedlich in seinen Armen einschläft. Das alte Sprichwort gilt immer noch: Geteilte Freude ist doppelte Freude. Warum sollte das nicht für die ganze Menschheitsfamilie gelten?

## «arm an Dingen und reich an Leben»: franziskanische Lebenskunst

◆ In seiner Ordensregel ermutigt Franz von Assisi, Lebensfülle nicht materiell, sondern vital zu suchen: personal in geschwisterlichen Beziehungen ohne Grenzen, spirituell in einer innigen Gottesfreundschaft und ökologisch verbunden mit allen Geschöpfen in einem Haus der Erde. Im folgenden Beitrag beleuchtet das Tauteam, eine Basisgruppe der franziskanischen Schweiz mit Bildungs- und Vernetzungsauftrag, drei Aspekte einer Lebenskunst, die auf wenig Haben und viel Teilen gründet.

Nadia Rudolf von Rohr:

### **Belastendes Maximum und befreiendes Minimum**

Kennen Sie das auch? Sie erwarten Gäste und bereiten ein feines Essen zu, wählen umsichtig erlesene Zutaten aus, verarbeiten sie gekonnt, mischen geschmackvoll zusammen und präsentieren das Menu am Ende stilvoll. Welch ein Genuss für die Gäste, die sich vor volle Teller hinsetzen und Feines essen! Noch grösser wird der Genuss für die Zubereitenden, wenn sie nach getaner Arbeit das wohlschmeckende Ergebnis und das Lob der Gäste dafür zugleich verkosten dürfen!

Ein Sprichwort sagt: «Was lange währt, wird endlich gut.» Was am Ende gut werden will, braucht Zeit, das gilt

nicht nur für gutes Essen. Die Tendenzen in unserer Gesellschaft hingenen gehen allgemein in eine andere Richtung. Immer schneller, immer mehr und alles sofort. Das wird besonders deutlich in Sachen Essen. In der neu eröffneten, unterirdischen Passage im Hauptbahnhof in Zürich zum Beispiel sind mehrheitlich Geschäfte eingemietet, die in irgendeiner Form schnelles Essen – gesundes und weniger gesundes – anbieten. Quasi im Vorbeigehen kann ich Lebensnotwendiges erledigen. Schnell und sofort, manchmal nahrhaft und gut, immer teuer. Ich gebe zu, ich gehöre auch zu denjenigen, die davon ab und an Gebrauch machen. Und wenn ich ehrlich bin, dann hat Konsum für mich durchaus etwas Lustvolles. Die Frage ist für mich nicht ob, oder ob nicht, sondern in welchem Mass.

In seiner Enzyklika «Laudato si» schreibt Papst Franziskus, «dass [der Mensch] heute keine solide Ethik, keine Kultur und Spiritualität besitzt, die ihm wirklich Grenzen setzen und ihn in einer klaren Selbstbeschränkung zügeln.» Die Feststellung Francescos trifft mich und stellt mein persönliches Mass in Frage. Worauf beziehe ich mich? Sind allein meine momentanen Bedürfnisse massgebend? Hat da so etwas wie Selbstbeschränkung überhaupt Platz? Woran orientiere ich mich? An welchen Werten messe ich denn mein persönliches Mass? Gerade die franziskanische Spiritualität böte Hand, eine Kultur, ja eine Spiritualität einzuüben, die in eine sinnvolle Selbstbeschränkung mündet.

Wenn wir jeweils mit franziskanisch Interessierten auf Reisen gehen, geben wir ihnen für die Vorbereitungen eine franziskanische Maxime mit: Nicht das Maximum des Wünschbaren einpacken, sondern das Minimum des Notwendigen. Je geringer die Last, desto leichter der Gang!

Die Maxime lässt sich ohne weiteres auf meinen gesamten Lebensalltag ver-

---

allgemeinern: Massgebend ist nicht das Maximum des Wünschbaren sondern das Minimum des Notwendigen. Die Eigenverantwortung nimmt mir die Maxime freilich nicht ab: Es bleibt weitgehend mir überlassen zu entscheiden, was ich wann für notwendig halte, weil ich es brauche. Schnelles Essen zum Beispiel. Aus christlicher Sicht ist das Minimum des Notwendigen «unser täglich Brot». Wenn wir aber darum bitten, meinen wir wohl nicht nur die Deckung der durch die WHO festgelegten 1800 kcal Tagesbedarf, die ein erwachsener Mensch hat. Viel mehr steht dahinter die Frage: Was brauche ich für ein Leben in Fülle? Wonach verlangt es mich in Wahrheit, wenn ich mir ein wenig Konsum gönne? Und ist meine Form der Bedürfnisbefriedigung tatsächlich not-wendend? Niko Paech schreibt in einer seiner Thesen dazu: «Pures Auswechseln bisheriger Konsumlösungen gegen vermeintlich nachhaltigere Varianten reicht nicht im Entferntesten. Nur eine Rückführung von Konsumansprüchen auf ein Niveau, das wirklich nachhaltig befriedigt werden kann, bietet Lösungen. Das neue Ziel ist Suffizienz (von lat. *sufficere* – genügen, ausreichen).» Eine gesunde Spiritualität der Selbstbeschränkung fragt danach, ob das, was ich meine jetzt zu brauchen, wirklich nötig ist. Wenn es mir gelingt, mich das wenigstens ab und an zu fragen und nicht dem ersten Impuls nachzugeben und auf die Schnelle zu konsumieren, ist das ein erster Schritt hin zu einer gesunden Kultur der Selbstbeschränkung und zu – um nochmals mit Paech zu sprechen – einer bescheideneren, aber krisensicheren Versorgung, die letztlich allen Geschöpfen ihr «täglich Brot» ermöglicht.

---

Br. Niklaus Kuster:

### **Teile mit Armen - und du wirst ein Vielfaches erhalten**

«Armut bedeutet für uns Brüder keineswegs, nichts zu haben, sondern möglichst viel zu teilen!» Was der Noviziatsleiter der Schweizer Kapuziner uns Ordenskandidaten im Frühling 1985 programmatisch ans Herz legte<sup>1</sup>, wird von der achthundertjährigen Geschichte des Franziskusordens vielfältig illustriert.<sup>2</sup> Die von den Brüdern geliebte *paupertas* ist – biblisch inspiriert – auf Beziehung angelegt: auf entschlossene Nachfolgegemeinschaft in den Fussspuren Jesu, auf das umfassende Teilen unter Brüdern und auf radikale Solidarität in der Gesellschaft. Die Novizen jenes Frühlings entdeckten das franziskanische Leben im Kloster Solothurn, einem Konvent, der dem Staat gehört. Die jungen Brüder lernten von ihrer Hände Arbeit zu leben und liessen die Überschüsse, die ihr einfacher Lebensstil und Spenden am Ende des Jahres ergaben, in den Solidaritätsfonds der Provinz fliessen. Dieser erlaubt es, materiellen Nöten anderer in In- und Ausland abzuhelfen. Der Autor dieser Zeilen lebt heute im Kloster Olten, dessen zwölf Brüder ebenfalls Gäste des Kantons Solothurn sind. Die Gemeinschaft nennt wie Jesus weder «Haus und Acker» noch «Nest und Höhle» ihr Eigen.<sup>3</sup> Seit vier Jahrhunderten trägt das Zusammenspiel zwischen der Bevölkerung, welche die Kapuziner in ihre Kleinstädte und Dörfer rief, ihnen Klöster baute und ihren Lebensunterhalt garantiert hat, und den Brüdern, die als «Gäste und Pilger» in dieser Region leben und sich für Kirche und Gesellschaft vielfältig nützlich erweisen.<sup>4</sup>

Eine zentrale biblische Quelle dieser Lebenshaltung ist in Jesu Begegnung mit einem reichen Mann zu finden<sup>5</sup>. Der Vermögende nimmt eine innere Unruhe oder Leere wahr. Offenbar weckt der Blick auf den Rabbi und seine Jünger Hoffnung auf mehr und anderes.

Er wendet sich an Jesus und fasst die Sehnsucht in Worte: Wie ist ewiges, unendliches Leben zu bekommen? Der Wanderrabbi erinnert ihn an den Gott des Lebens, Quelle alles Guten, und seine grundlegenden Weisungen: Leben achten, mit Beziehungen sorgsam umgehen, Eigentum respektieren, der Wahrheit Sorge tragen, keine Gewalt anwenden und Generationen verbinden<sup>6</sup>. Die Weisungen sollten Israel ein erfüllendes und gelingendes Leben im verheissenen Land ermöglichen – und sie bleiben Fundamente des gemeinsamen Lebens im Grossen wie im Kleinen. Die Antwort Jesu beruhigt die innere Sehnsucht des Reichen noch nicht. Und so folgt auf die Gebote, die grundlegend gelten, ein individueller Rat.

«Jesus sah ihn an; er gewann ihn lieb und sagte zu ihm...»: Was für alle gilt, reicht dem Reichen nicht. Er wird als Individuum näher wahrgenommen, in seiner Sehnsucht verstanden und liebevoll herausgefordert:<sup>5</sup> «Eines fehlt dir: Geh, verkauf alles, was du hast, und gib das Geld den Armen, so wirst du bei Gott einen unverlierbaren Besitz haben. Und dann komm und folge mir!» Mit anderen Worten: Trenne dich von allem, was dich besetzt und belastet, trete in Beziehung zu Habenichtsen und gewinne Schätze bei Gott. In dieser neuen Freiheit wird der Reiche in die Weggemeinschaft mit Jesus eingeladen. Der «Tausch» kommt nicht zustande. Jesus bietet die Lebensfülle der Nachfolge: eine innere Freiheit und neue Beziehungen zu Menschen und zu Gott. Der Reiche kann sich jedoch nicht lösen und ist nicht fähig, den Preis für den Schatz zu zahlen.<sup>7</sup> In der Fortsetzung der Geschichte erinnern die Jünger Jesus daran<sup>8</sup>, dass sie den Räten an den Reichen gefolgt sind und auf vieles verzichtet haben: Sie haben sich von allem Haben getrennt, sind in die Weggemeinschaft mit Jesus treten und leben ganz verfügbar für das Evangelium. Jesus spricht ihnen für den Verzicht auf das Leben in

einer kleinräumig-familiären Welt hundertfache Fülle und eine neue Familie zu: hundertfach Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder – Häuser, Felder (nicht aber 100 Väter oder 100 Frauen!). Neue Fülle auf Erden und unendliches Leben im Himmel! Franz von Assisi sieht dieses Evangelium nicht nur wanderradikalen Brüdern, sondern auch Verheirateten in ihren Familien und Berufen zugesagt: wenn Armut sich im Teilen ausdrückt – materiell, geistig und spirituell, Güter, Zeit, Erfahrungen und Leben, sowohl im eigenen Lebenskreis wie weit darüber hinaus.

Sr. Imelda Steinegger:

### **Im einen Haus des Lebens – geschwisterlich in der Schöpfung**

Mit der bereits oben erwähnten Enzyklika «Laudato si» hat Papst Franziskus im Mai 2015 seine Sorge für das gemeinsame Haus der Schöpfung zu einem Thema in der Kirche und weit darüber hinaus gemacht. Den Titel für seine Schrift hat er den franziskanischen Quellen entnommen. So beginnt nämlich das Lied, das Franziskus aus Assisi im Frühjahr 1225 in einer düsteren Lebenszeit «gedichtet» hat. Sein Augenleiden plagte ihn sehr, und mehr als fünfzig Tage hindurch konnte er das Tageslicht nicht ertragen. In dieser Situation erkannte er: «Also muss ich jubeln in meinen Gebrechen und Trübsalen und will im Herrn mich aufrufen und allzeit Dank sagen Gott dem Vater...» (Spiegel der Vollkommenheit), und er legte die «Lobpreisungen des Herrn», die er verfasst hatte, seinen Minderbrüdern besonders ans Herz. Sie sollten als Spielteute des Herrn an die Herzen der Menschen rühren, um ihnen heilige Freude zu bringen.

Der Poverello fordert darin seine Mitbrüder auf, die Schöpfung dankbar wahrzunehmen und als Geschenk eines viel Grösseren zu betrachten. Dieser ist der Urheber (auf welche Art auch immer) ihres eigentlichen «Hauses», in

dem sie sich bewegen und leben. ER ist das Mass und die Mitte und darum wendet sich Franziskus in seinem Lied zuerst in der dreifachen Anrede an Gott: »Höchster, allmächtiger, guter Herr, dein sind der Lobpreis, die Herrlichkeit und die Ehre und jeglicher Segen«. Dieser Lobpreis schaut auf die Hoheit und Schönheit Gottes und lenkt damit den Blick von sich weg auf etwas Grösseres und Umfassenderes. Dieser Blick über sich selbst hinaus kann gesund machen.

In der zweiten und dritten Strophe lädt Franziskus das Tag- und Nachtgestirn zum Lobe Gottes ein. Damit nimmt er Helles und Dunkles auf. Beide bestimmen unseren irdischen Rhythmus, existieren um und in uns und müssen nicht auseinanderdividiert und gegeneinander aufgewogen werden. Sie mögen in dieser neuen Sicht zum Lobe Gottes existieren.

Für die irdische Welt stehen die Verse 12–22. Genannt werden die vier Urelemente: Bruder Wind, Schwester Wasser, Bruder Feuer und Schwester Mutter Erde. In ihnen werden auch andere Elemente angedeutet: die Jahreszeiten, die Windrichtungen, die menschlichen Grundcharaktere, denn alle Elemente existieren auch in uns und werden durch uns zum Lobe Gottes. Franziskus lädt die Erde und das Leben auf ihr zum Lobpreis ein, gibt der Erde und ihren Geschöpfen eine Stimme, die sich vielfältig und bunt zeigt. Die geschaffene Welt wird bejaht, ja aufgewertet, ganz im Gegensatz zu dualistischen Strömungen in der damaligen Welt. Wind, Wasser und Feuer werden als Geschwister bezeichnet. Die Erde bekommt zusätzlich den Titel Mutter. Sie ist nicht das Jammertal, das möglichst schnell verlassen werden sollte. Mit der Erde hat sich Gott «vermählt» und mit ihr hat er uns als gemeinsame Kinder. Wir kommen aus der Erde und kehren zu ihr zurück und gewinnen neues Leben. Daher gilt es, diese Erde zu lieben wie den eigenen Leib, den Rhythmus von Werden und Vergehen, von

Wachsen, Blühen und Frucht bringen als eigenen Lebensrhythmus zu entdecken und durch ein ganzheitliches Ja zum Lobpreis werden zu lassen.

Damit sind wir mitten in den nächsten Strophen, die sich den Menschen zuwenden. Zuerst geht es um diejenigen, die Frieden und Versöhnung suchen und bringen. Als Menschen sind wir verwiesen aufeinander. Wenn wir das Leben in Liebe und Frieden gestalten, werden wir zum Lobpreis Gottes. Selbst der Tod steht im Dienste Gottes und kann uns kein Leid antun, denn er führt in ein neues Leben, in Gottes ewige und endgültige Welt. Wer die Erde geliebt hat, gewinnt den Himmel.

<sup>1</sup> Br. Remigi Odermatt (geb. 1946) lebt heute als Gärtner im «Kloster zum Mitleben» von Rapperswil, einem Konvent im Besitz der städtischen Bürgergemeinde. Die neun Brüder und zwei Franziskanerinnen teilen Räume, Zeit und Leben mit Gästen. Siehe: [www.klosterrapperswil.ch](http://www.klosterrapperswil.ch)

<sup>2</sup> Eine Gesamtgeschichte dieses Ordens und seiner Zweige bieten: Lázaro Iriarte: *Der Franziskusorden. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte*, Altötting 1984; populär, reich illustriert und bis in die Gegenwart weitergeführt: Niklaus Kuster / Thomas Dienberg / Marianne Jungbluth in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Franziskanische Forschung FFF (Hrsg.): *Inspirierte Freiheit. 800 Jahre Franziskus und seine Bewegung*, Freiburg 2009.

<sup>3</sup> Vgl. die Nachfolgeworte in Mt 8,20 und Mt 19,29.

<sup>4</sup> Zu diesem Kloster, das illustrativ für Konvente mit seit 400 Jahren ungebrochener Tradition steht: Niklaus Kuster: *Kapuzinerkloster Olten. Bewegte Geschichte – lebendige Gegenwart*, Lindenberg 2013. Das Kloster Olten erhielt 2014 den Wartenfelsen Preis für seine aktuellen Verdienste.

<sup>5</sup> Mk 10, 17–22 || Mt 19.

<sup>6</sup> Ein Versuch, die zitierten Gebote «Du sollst nicht morden, nicht die Ehe brechen, nicht stehlen, nichts Unwahres über Mitmenschen sagen, niemand berauben; ehre deinen Vater und deine Mutter!» – positiv und in moderner Sprache auszudrücken.

<sup>7</sup> Vgl. das Gleichnis vom Schatz im Acker und der Perle: Mt 13,44–46.

<sup>8</sup> Mt 10,28–30

*Tauteam heisst ein Kreis aus einer Ordensschwester, einem Ordensbruder und einer Laiin, die je einer franziskanischen Gemeinschaft angehören und teilweise freigestellt sind für franziskanische Basisarbeit.*

Br. Niklaus Kuster (seit 1997), Sr. Imelda Steinegger und Nadia Rudolf von Rohr (beide seit 2007) bilden aktuell dieses Team.

Mehr unter [www.tauteam.ch](http://www.tauteam.ch)

## Sonnengesang

in deutscher Übersetzung nach  
Leonhard Lehmann:

- 1 1 Höchster, allmächtiger, guter Herr.  
2 dein sind der Lobpreis, die  
Herrlichkeit und Ehre und jegli-  
cher Segen.  
3 Dir allein, Höchster, gebühren sie,  
4 und kein Mensch ist würdig,  
dich zu nennen.
- 2 5 Gelobt seist du, mein Herr, mit  
all deinen Geschöpfen,  
6 zumal dem Herrn Bruder Sonne,  
7 er ist der Tag, und du spendest  
uns das Licht durch ihn.  
8 Und schön ist er und strahlend  
in grossem Glanz,  
9 dein Sinnbild, o Höchster.
- 3 10 Gelobt seist du, mein Herr, durch  
Schwester Mond und die Sterne;  
11 am Himmel hast du sie gebildet,  
hell leuchtend und kostbar und  
schön.
- 4 12 Gelobt seist du, mein Herr,  
durch Bruder Wind,  
13 und durch Luft und Wolken  
und heiteres und jegliches Wetter,  
14 durch das du deinen Geschöpfen  
Unterhalt gibst.
- 5 15 Gelobt seist du, mein Herr,  
durch Schwester Wasser,  
16 gar nützlich ist es und demütig  
und kostbar und keusch.
- 6 17 Gelobt seist du, mein Herr,  
durch Bruder Feuer,  
18 durch das du die Nacht  
erleuchtest;  
19 und schön ist es und liebens-  
würdig und kraftvoll und stark.
- 7 20 Gelobt seist du, mein Herr,  
durch unsere Schwester Mutter  
Erde,  
21 die uns ernährt und trägt  
22 und vielfältige Früchte hervor-  
bringt mit bunten Blumen und  
Kräutern.
- 8 23 Gelobt seist du, mein Herr,  
durch jene, die verzeihen  
um deiner Liebe willen  
24 und Krankheit ertragen und  
Drangsal.  
25 Selig jene, die solches ertragen  
in Frieden,  
26 denn von dir, Höchster,  
werden sie gekrönt werden.
- 9 27 Gelobt seist du, mein Herr,  
durch unsere Schwester, den  
leiblichen Tod;  
28 ihm kann kein Mensch lebend  
entrinnen.  
29 Wehe jenen, die in schwerer  
Sünde sterben.  
30 Selig jene, die sich in deinem  
heiligsten Willen finden,  
31 denn der zweite Tod wird  
ihnen kein Leid antun.
- 10 32 Lobt und preist meinen Herrn  
33 und sagt ihm Dank und dient  
ihm mit grosser Demut.

## Biodiversität – Predigt zum Psalm 104

◆ In diesem Psalm zieht einer so ziemlich alle Register, und es könnte mir fast ein wenig schwindlig werden ob all dem Brüllen und Brausen, Sprudeln und Spiessen. Aber richtig schwindlig wird mir, wenn ich höre, dass es nebst Mai- und Marien- noch 350 000 weitere Käfer gibt. Und angesichts der rund zwei Millionen Arten von Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen, die unsere Erde bei ihnen – so wohlklingenden – Namen wie Bachnelkenwurz und Mosaikjungfer kennt, nimmt sich unser Psalm doch geradezu als Psälmelein aus ... Und doch: Der Psalm 104 gehört zu den Schöpfungspsalmen und singt ein Loblied auf den, der sich das Ganze ausgedacht hat. Dabei besingt es nicht nur das, was ins Auge springt, sondern auch im Verborgenen atmet. Nicht bloss das, was notwendig, sondern auch einfach schön ist – Muster ohne Wert. Oder welchen Zweck hat das flötende Lied der Amsel? Genau: überhaupt keinen. Am Schluss schleicht sich ein übler Misston ins schöne Lied, dass das Halleluja im Hals stecken bleiben könnte: Die Frevler sollen Leine ziehen. Sie, die inzwischen nicht mehr einige Böse bezeichnen, sondern eine halbe Menschheit, die Gottes Schöpfung zwar die eine Psalm-dauer lange besingt, im Übrigen aber bedroht.

Der Lobgesang basiert auf dem Sonnenhymnus des Echnaton und nimmt das Weltbild der Antike auf. Der Himmel – ein Zelt, unter dem die Endlichen und über dem der Ewige wohnt und auf Wolkenwagen dahinfährt. Die Erde – eine Scheibe, die auf Pfeilern gründet. Die Chaoswasser – ein Gürtel, der das Ganze umgibt, sich auf Gottes Wort hin zurückzieht und Land freigibt. Die Zeiten des Hymnus pendeln zwischen Vergangenheit und Gegenwart, weil Gottes Geistkraft die Welt nach biblischer Vorstellung nicht vor Zeiten fertig geschaffen, uns überschrieben und sich aus dem Staub gemacht hat, sondern unermüdlich erneuert. Alles lebt jeden Augenblick aus diesem Liebesatem. Und in alles ist Gott eingezeichnet. Greif in das Fell deines Hundes, guck in die Weite deines Himmels: alles Werkstatt Gottes! Und was für eine! Die eines Tüftlers, eines Heim- bzw. Himmelwerkers, einer Erfinderin von überwältigendem Einfallsreichtum! Ein Tausendsassa – buchstäblich.

100 000 Arten von Pilzen! 12 000 Arten von Farnen! 140 000 Sorten Reis! Und es gibt kaum einen ungenaueren Satz als diesen: Ich habe eine Rose bekommen. Einen «Aachener Dom», eine «Berliner Luft», einen «Hamburger Phönix» oder gar eine «Königin von Dänemark»? Die gesegnete Vielfalt – im vielstimmigen Lied der Vögel, im litaneihaften Gesang der Wale, im raschelnden Gespräch der Blätter, im geheimnisvollen Flug der Samen, im vergnügten Quicken der satten Säuglinge und herzerreissenden Klagen der trauernden Frauen. Warum gibt es Wälder, Wüsten und Wiesen, Moor und Eis, lehmige, torfige, steinige Gründe und nicht bloss die EINE Bodenbeschaffenheit? – Warum gibt es Him-, Brom-, Johannis-, Stachel-, Preisel-, Erd-, Heidel- und nicht allein die EINE Beere? – Einfach so? Oder weil sich die Dinge plötzlich aufgelöst oder weiterentwickelt haben? Durch Unfall oder Zufall? Nein, meint

---

die Bibel, weder Unfall noch Zufall, sondern Ausdruck von Wesen und Willen Gottes. Der Ewige liebt es ganz offensichtlich viel- und nicht einfältig. Und vor allem will er seine Liebe den Geschöpfen und durch die Geschöpfe mitteilen. Wie sollte ein Schaf, ein Fenchel, ein Stern, die eine Hautfarbe – womöglich eine bleiche – und die eine Sprache – womöglich klangloses Deutsch – des Himmels reichen Segen abbilden können? – Chancenlos! Allein darum die 30 000 verschiedenen Fische. Und allein darum nicht bloss Käthi und Kurt, sondern auch Kirubanthini und Kaleb, denn nur die Fülle kann die Fülle widerspiegeln.

Aber die Vielfalt des Lebens ist nicht allein Quelle der Freude, nicht allein Voraussetzung und Verwirklichung von Lebensqualität, sondern hat Konsequenzen – ganz grundlegende. Weil jedes Geschöpf etwas von der Vollkommenheit seines Schöpfers spiegelt, gibt es keine verneinte Kreatur; keine. Und weil alles Lebendige denselben Schöpfungsatem teilt, lebt kein Wesen für sich allein, sind alle miteinander verbunden, in unauflösbarer Solidarität. Eine Solidarität, die an unsere Verantwortung für das Leben vor unserer Haustür erinnert, unsere Wertschätzung ihm gegenüber sucht und unser Augenmerk auf die weltweiten Zusammenhänge lenkt. Schöpfung, das ist nicht bloss Sonne, Mond und Sterne, sondern sind auch die armen Schweine, abbaubar geworden wie Steinkohle, dahinvegetierend in Massentierhaltung. Eine Solidarität, die uns zu Stellvertreterinnen und Stellvertretern des Himmels macht, an deren Handeln ablesbar ist, wie Gott sich zur Welt verhält. Eine Solidarität, die unsere Hoffnung, dass Gott mittut, bestärkt, und darum unser Tun. Und die uns fühlen lässt, welch hinreissendes Geheimnis diese Welt und eine jede und ein jeder von uns ist. Allesamt einmalige Würfe aus dem Schatz göttlicher Energie.

---

Nicht bloss jedes Gestirn und Gestrüpp und Getier, sondern auch jedes menschliche Gesicht – ein Wunder, das die gesegnete Vielfalt spiegelt. Auf jedem göttlicher Glanz. Darum meint Dank für die Fülle des Lebens nicht bloss die Freude am eigenen, sondern auch am anderen Dasein. Nicht bloss die Neugierde auf die exotische Landschaft, sondern auch auf den fremden Nachbarn. Nicht bloss die Sorge um das bedrohte Tier, sondern auch und vor allem um den bedrängten Menschen, den armen, den gefangenen, den verletzten. Auf dass nicht allein die Gärten, sondern auch die Gemeinschaften blühen, nicht allein die Wasser, sondern auch die Gerechtigkeit ströme und kein Halleluja im Hals stecken bleibe.

---

### Segen der Seligpreisungen

Dein Segen, Gott,  
lege sich in die Gedanken derer,  
die alles von dir erwarten,  
damit sie mutig und kraftvoll wirken

dein Segen, Gott,  
lege sich in die Hände derer,  
die achtsam deine Schöpfung pflegen,  
damit gedeihe, wachse und heile,  
was du geschaffen hast

dein Segen, Gott,  
lege sich in die Herzen derer,  
die trauern und weinen,  
damit aus ihren Tränen Wasser  
des Lebens werde

dein Segen, Gott,  
lege sich in den Mund derer,  
die hungern nach Gerechtigkeit,  
damit sie verkünden, was wirklich  
satt macht

*Jacqueline Keune ist  
Theologin, Autorin  
und Redaktorin und  
lebt in Luzern.*

*Elisabeth Bernet*

# Workout für Engagierte

♦ *Workout meint in der Sprache des neuen gesellschaftlichen Treffpunkt avancierenden Fitnessraums den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen in der Rubrik «Workout für Engagierte» davon, wie sie es schaffen, in dürtiger Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und zu erhalten.*

Die Bergpredigt aus dem Matthäusevangelium hat es mir angetan – seit Jahren schon. Mit der lateinamerikanischen Befreiungstheologie kam noch ein starker Stoss dazu. Mt 6,33: «Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» Dieser Vers steht im Abschnitt über die falschen und rechten Sorgen. Es gibt wichtigere Dinge als Nahrung und Kleidung. Prioritäten müssen gesetzt werden und eingehalten werden – so konsequent wie nur möglich. In Gelassenheit und Freiheit und vor allem im Vertrauen auf Gott müssen Prioritäten gesetzt werden.

Zum Beispiel: Abends um 9 Uhr kam ich nach Hause (in Putina, Departement Puno im südlichen peruanischen Hochland). Die Haushälterin bittet mich, zum Polizeiposten zu gehen. Unser Gärtner und Sakristan wurde von der Polizei abgeholt. Ein Grund wurde keiner angegeben. Während meines kurzen Nachtessens erinnerte ich mich, wie diese Gefängniszellen aussehen: Zementboden, keine Matratze, keine Wolldecke, mindestens ein Loch in der kleinen Fensterscheibe – und das alles bei etwa Null Grad. «Woher kommen Sie?» werde ich gefragt. «Aus dem Pfarrhaus.» «Das ist mir schon klar. Mich interessiert Ihre Nationalität.» «Aus der Schweiz.» «Aus diesem wunderschönen Land kommen Sie in diese unwirtliche Region, in diese Kälte und fehlende Kultur. Sie, Herr Pfarrer, tun mir leid. Und was möchten Sie von mir um diese Zeit?» «Ich möchte meinen Mitarbeiter abholen. Ich kann mir nicht vorstellen, was er «verbrochen» hat. Es geht um Gerechtigkeit.» «So gehen Sie doch zurück in die Schweiz und sorgen sich dort um Gerechtigkeit, zum Beispiel beim Bankgeheimnis.» Meine Reaktion: «Jetzt bin ich

hier, und jetzt muss hier Gerechtigkeit werden. Wenn ich in der Schweiz bin, werde ich mich dort um die Gerechtigkeit sorgen.» Nach einem langen Hin und Her rief er einen anderen Polizisten. Dieser holte meinen Mitarbeiter. Ein herzliches Dankeschön liess ich zurück und gemeinsam zogen wir zu seiner Wohnung. Seine Frau und seine Kinder waren sehr dankbar. So wurde es spät und immer noch kälter.

Zurück in Basel wurde mir ein grosses Pfarrhaus zur Verfügung gestellt. Von den 20 Zimmern brauchten wir nur sieben. Die restlichen 13 standen leer und bereit für Zimmersuchende und sie kamen: ein vorläufig aufgenommenen Asylsuchender, zwei Schweizer Studenten und einige Sans-Papiers. Natürlich baten mich gesetzestreu Schweizerinnen und Schweizer um die nötige Vorsicht. Mit der Polizei gab es keine Probleme. Willkommenskultur zu pflegen, war mir wichtiger als der Buchstabe eines unmenschlichen Gesetzes.

Verschiedene Institutionen haben die Anlaufstelle für Sans-Papiers geschaffen, in dessen Vereinsvorstand ich «ehrenhalber» Präsident sein durfte. Die erste Kirchenbesetzung wurde organisiert – nicht ganz erfolglos. Viele anonyme Gesuche wurden beiseitegelegt. Einige wurden auf später verschoben. Nur wenige durften nach dem zweiten Gesuch mit allen Personalangaben ihre Papiere in Empfang nehmen.

Wie in Peru stellte ich auch hier fest wie Worte wie «subversiv» und «Subversion» immer mit dem entsprechenden Ton und der entsprechenden Miene negativ gebraucht werden. Die Gegenstücke «superversiv» und «Superversion» sind nicht im Gebrauch. Wer aber besser hinschaut, kann und muss feststellen, wie die globalisierende Weltwirtschaft superversiv, das heisst von oben her bestimmt, diktiert und realisiert wird. Die Politik mischt mit und weite Teile der christlichen Kirchen ebenfalls. Nur unser Bischof von Rom, Franziskus, sagt und schreibt: «Diese Wirtschaft tötet.» Das ist Deutsch!

Und die Frauen in unserer Kirche? Gleichstellung und Gleichberechtigung sind offenbar Fremdworte. Die Menschenrechte laufen unter ferner liefen.

Francisco Gmür

*Francisco Gmür war 1973 bis 1989 im südlichen Hochland von Peru. 1989 bis Ende 2003 war er Pfarrer in St. Joseph Basel. Seit 2004 ist er pensioniert. Er wohnt in Basel.*

# Missionar der Mensch- lichkeit – Toni Peter

◆ José Amrein-Murer zum Buch von Toni Peter, *Was wir sind, spricht mehr, als was wir sagen: Laudatio an der Buchvernissage am 9. März 2016 im RomeroHaus Luzern. Toni Peter war Gründungspräsident der TheBe.*

Am 23. Januar dieses Jahres fand in Bern die Tagung zur Migrationscharta statt, an der 320 Personen teilnahmen. Auf besonders offene Ohren stiess das Votum des emeritierten Theologieprofessors Pierre Bühler, der hervorhob, wie sehr wir heute eine Vision brauchen, «die die alltägliche Knochenarbeit im Migrationsbereich zu tragen vermag». Für Bühler ist die Charta eine solche Vision. Die Exerzitienvorträge von Toni Peter ebenfalls. Sie inspirieren, orientieren und stärken in all den Bereichen, – ich zitiere Toni – «wo menschliches Leben und das Leben der Schöpfung bedroht, verletzt oder unterdrückt wird, wo die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wo ungerechte soziale Verhältnisse die menschliche Gemeinschaft zerstören, wo Mensch und Natur rücksichtslos ausgebeutet werden, wo struktureller Egoismus die Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen und Nationen bestimmt, wo der Mammon zum obersten Götzen wird...».

Dabei scheint mir Tonis Vision prophetisch visionär zu sein, weil sie vor über zwanzig Jahren formuliert, was heute noch viel dringlicher ist: Die engagierte Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens – über alle Grenzen hinweg! Dies gilt in besonderem Masse für die Zusammenarbeit der Religionen. Wie können Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Weltanschauungen einander so begegnen, dass sie sich gegenseitig und besonders den Armen guttun? Wie ist Mission zu verstehen und umzusetzen, damit sie verbindet statt spaltet, Brücken schlägt statt mauert? Sie tat und tut es so oft, dass «missionarisch» zu einem Schimpfwort wurde.

Toni Peter hat ein befreiendes Missionsverständnis entwickelt. 1996 entfaltete er es in einem Artikel für die Zeitschrift «Bibel heute» (Nr. 125, 32. Jg. S.127–129). Das Spezifische seines theologischen Ansatzes liegt in der Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt. Für Toni Peter ist

Mission nicht eine theologische Materie unter andern. Nein, bei Mission geht es um Sein oder Nichtsein des Christseins. Um dies auszufalten, beruft sich Toni auf die Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils, die das Wesen der Kirche als missionarisch und diese als Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes definiert. Was aber meint Reich Gottes? «Im biblischen Sinn bedeutet Reich Gottes die Fülle des Heils, den kosmischen Schalom (Frieden), die bleibende Gemeinschaft mit Gott, die Vollendung der gesamten Schöpfung, die endgültige Verwirklichung der ursprünglichen Bestimmung des Menschen. Dies ist also die eigentliche Sache, um die es der Kirche und der Mission geht. Nun hat freilich nach christlichem Verständnis die Schöpfung insgesamt ihr Ziel im Reich Gottes.» «Das Ziel, auf das die Kirche bezogen ist, ist also dasselbe, auf das nach christlichem Verständnis die Menschheit als ganze ausgerichtet ist. Der Unterschied zwischen der Kirche und der übrigen Menschheit liegt streng genommen nur darin, dass sich die Kirche dieser Heilsbedeutung auch bewusst ist.» Ein kleiner Unterschied also und selbst den relativiert Toni noch einmal: «Nicht nur im Christentum, sondern auch in den anderen Religionen gibt es ein ausdrückliches Wissen um die letzte Heilsbestimmung der Menschheit.»

Was bedeutet [das] für den Missionsauftrag der Kirche?

«1. Christliche Mission hat darauf hinzuwirken, dass die Welt insgesamt sich auf ihre Bestimmung zum Reich Gottes ausrichtet, und zwar so, dass die Welt diese ihre Berufung ergreife und ihre jeweilige Gegenwart aus der Erwartung des Reiches Gottes gestalte.»

Dies gilt vor allem da, wo Mensch und Natur in ihrer göttlichen Würde verletzt und ausgebeutet werden.

«2. Christliche Mission hat aber auch der Welt ihre letzte Bestimmung überall dort bewusst zu machen, wo sie um diese noch nicht ausdrücklich weiss. Karl Rahner hat überzeugend dargetan, dass das ausdrückliche Wissen um die letzte Bestimmung des Menschen die Chance vergrössert, diese Bestimmung existentiell nicht zu verfehlen. Das Wissen darum ermöglicht

uns eine klare Orientierung. Es befreit uns von der quälenden Ungewissheit über unsere wahre Bestimmung. Wir sind weniger gefährdet von falschen Göttern, falschen Propheten und falschen Gurus verführt zu werden.»

Das sind nun also für Toni die beiden Dimensionen des christlichen Missionsauftrages. Auch hier sieht Toni mehr Gemeinsames als Trennendes zu den anderen Religionen: «Die Praxis der Weltgestaltung im Horizont des Reiches Gottes wird – auf je verschiedene Weise – auch von ihnen wahrgenommen. Auch Buddhisten setzen sich konkret ein für die Unverletzlichkeit des Lebens und gegen Habgier und strukturelle Selbstsucht. Auch Muslime engagieren sich für soziale Gerechtigkeit. Auch fromme, asketische Hindus verzichten auf den Mammon.» [Hier] stellt sich die Frage nach dem Unterscheidend-Christlichen? Tonis Antwort: «Das Unterscheidende liegt darin, dass der christliche Glaube bekennt, in Jesus Christus sei diese Bestimmung zum Reich Gottes bereits gegenwärtige Realität geworden. Wozu wir und alle Menschen berufen sind, und was alle Religionen in der einen oder andern Weise zu sagen versuchen, das ist in ihm bereits erfüllte Wirklichkeit. Darum ist er – sein Leben, seine Botschaft, seine Praxis – für uns Christen der entscheidende Massstab zur Beurteilung der Wahrheit in den Religionen.»

So wie Mission das Wesen der Kirche ausmacht, so auch das Wesen von Toni. Sein grosses Verdienst ist es, dass er – in Theorie und Praxis – gezeigt hat, wie eine missionarische Identität Menschen nicht spaltet, sondern verbindet, Menschen nicht ab-, sondern aufrichtet. Wer das genauer wissen möchte, wer sich davon anstecken möchte, wer es liebt, wenn Herz, Hände und Füsse warm werden, der Kopf aber kühl bleibt, dem sei die Lektüre von Tonis Exerzienvorträgen wärmstens empfohlen. Man bekommt fundiertes Wissen über das Geschehen in Lateinamerika vor 500 Jahren, über die Herrschaftsmechanismen in Politik, Wirtschaft und Kirche, aber auch die prophetischen Formen des Widerstandes; man lernt zu sehen, wie viel kolonialistische Mentalität in europäischen Köpfen es auch heute noch gibt. Man er-

fährt, wie sehr befreiendes Handeln mit Vertrauen und mit der Befreiung von der Sorge um sich selbst zu tun hat; man entdeckt neu und tiefer, wie ein messianisches Ereignis der Einbruch der Armen in der Kirche in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war und noch immer ist; man wird als Europäer, als Europäerin mit radikalen Herausforderungen konfrontiert, aber auch verständnisvoll abgeholt in Gefühlen von Schuld und Ohnmacht, und man bekommt erhellende Hinweise, welche Befreiung für den westlichen modernen Menschen angezeigt ist.

Und was vielleicht das Schönste ist: Weil dieses Buch aus Exerzienvorträgen besteht, kommt und geht die Botschaft von Herz zu Herz und ermöglicht so, Toni ganzheitlich zu begegnen. Toni, den wir noch immer so vermissen, wird lebendig, – der kreative und scharfsinnige Denker, der sensible und gewiefte Vermittler, der den Ärmsten von Herzen zugetane Begleiter, der in Gott geborgene Gläubige, kurz: dieser zutiefst liebenswürdige Mensch. Warum nur musste er so früh gehen?! Selbst in seinem schmerzhaften Sterben machte er uns ein weiteres Geschenk. Die Aussage: «Was wir sind, spricht mehr, als was wir sagen», gewinnt in der Art, wie Toni mit seiner schweren Krankheit im Alter von 45 Jahren umgegangen ist und wie er sein Sterben gelebt hat, eine besondere Ausstrahlung.

Toni hat immer wieder betont: Mission ist vorrangig Zeugnis gelebten Glaubens. Dieses Zeugnis sah er vor allem in den Haltungen von «Menschlichkeit, Freundschaft, Gemeinschaft und Solidarität.» Toni hat das nicht nur verkündet, er hat es gelebt. Das zeigt sich im Rundbrief, den er vier Monate vor seinem Tode, nach einer überstandenen Operation, schrieb. «Ich habe mich vor und nach der Operation von Euch in einer unwahrscheinlichen Art und Weise mitgetragen gefühlt. Ihr habt für mich gebetet, Kerzen angezündet, mich besucht, mir telefoniert und geschrieben und fest an mich gedacht. Ich sage Euch jetzt ganz ungeschützt: Alles habe ich bis in die letzten Fasern meiner Seele gespürt. Da stand eine unbeschreibliche Kraft dahinter. Ich werde diese Erfahrung nie mehr vergessen.»

---

# Aus der Bewegung

---

## Aus dem Vorstand

*Jahresversammlungen der RESOS, der TheBe und der Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege im «Haus der Religionen» in Bern am 10. Juni 2016*

Auch wenn sie noch jung ist, die Tradition, dass die Religiös-sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz, die Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung und die Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege ihre Mitgliederversammlungen am gleichen Tag und Ort durchführen: Das nähere Zusammenrücken, ohne dabei ineinander aufzugehen, ist für alle ein Gewinn. Nach der GV der RESOS begrüßte Erwin Troxler die Mitglieder der TheBe und die Gäste, die auch wie bei den anderen beiden Vereinigungen in gut basisdemokratischer Manier Stimm- und Wahlrecht hatten. Im Rückblick wurde das Leben der verschiedenen Gruppen, die das Herz der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung bilden, beleuchtet (siehe unten) sowie das Engagement, das die TheBe mitträgt: das Friedenschweigen auf dem Kornmarkt in Luzern, die kirchenkritische Allianz «Es reicht!» oder die Zentralschweizer RomeroTage.

Nach einem multi-kulturellen Brunch und der Jahresversammlung der Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege führte Albert Rieger durch das «Haus der Religionen». Der gemeinsame Tag war von inhaltlicher Nähe der drei Vereinigungen/Bewegungen geprägt, von gegenseitiger Neugierde auf- und Wertschätzung füreinander und von persönlichen Begegnungen. Nicht wenige der Teilnehmenden sind gleich in zwei oder allen drei Organisationen daheim. Den RESOS, der TheBe und den Freund/innen der Neuen Wege macht Ähnliches zu schaffen: die geringer werdende Zahl der Mittragenden und dass sich kaum jüngere und junge Menschen von ihren Themen bzw. Gefässen ansprechen lassen. Und es geht den drei im Wesentlichen um Dasselbe: um gerechtere und friedlichere Lebensbedingungen und ein Wirtschaften, das den Bedürfnissen der Menschen dient und ihre Lebensgrundlagen achtet.

---

## Veranstaltungen

**Offenes Netzwerk Kirche? NordSüdUntenLinks und AG Justitia et Pax**  
*Treffen am Donnerstag, 24. November von 17.15–21.15 Uhr im Turmzimmer der Predigerkirche, Zähringerplatz, Zürich auf Einladung der AG Justitia et Pax der TheBe.*

Mit diesen Fragen laden wir ein! Was ist Kirche? NordSüdUntenLinks? Wo sind die kirchlichen Bewegungen, wo die begeisterten Frauen und Männer in der Schweiz, die sich heute, nach 40 Jahren Befreiungstheologie, noch von persönlichen Erfahrungen, Theologien und gesellschaftspolitischen Bewegungen im Süden inspirieren lassen? Sind herrschaftskritische, kapitalismuskritische christliche Gruppen in der Schweiz politisch oder kirchenpolitisch überhaupt noch relevant? Finden wir wieder eine eigene Sprache, die 20- oder 30-Jährige verstehen und mit der wir zu aktuellen politischen Prozessen etwas beitragen können? Wo ist weiterhin etwas vorhanden von feministischer, befreiungstheologischer, systemkritischer Glut von unten in unseren Kirchen, Hilfswerken und christlichen Organisationen? Wie schüren wir sie mit unserer Leidenschaft? Wie könnte verstreute Glut zum Feuer werden?

---

## Gruppen

### **WärchtigsChrischtInne**

Wir haben uns mit den provokativen Thesen von Niko Paech, Professor für Produktion und Umwelt an der Universität Oldenburg, beschäftigt. In seinem Buch «Befreiung vom Überfluss» mit dem Untertitel «Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie» postuliert Paech, dass grösserer Wohlstand nicht mehr Glück bringt, sondern Plünderung der gesamten Umwelt bedeutet. Er analysiert den Slogan «Genug ist nie genug» und beschreibt, wie Wachstumswänge zu Wachstumstreibern werden. Er erklärt, wie im Gegenteil «Weniger ist mehr» echte Zukunft liegt. Vom zwanghaften Streben nach Wachstum muss die Menschheit Abschied nehmen, wenn sie überleben will: Das ist der Kernpunkt der Postwachstumsökonomie. «Wir haben (noch) die Wahl», meint Niko Paech, aber «die Zeit drängt». Wenn wir **WärchtigsChrischtInne** uns alle zwei Monate (in Olten) treffen, diskutieren wir solche

---

Thesen und tauschen unsere Erfahrungen aus. Wir bemühen uns, nicht nur von negativen Ereignissen zu berichten, sondern stärken einander mit guten Nachrichten. Wir sind momentan acht Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Tätigkeit. InteressentInnen sind jederzeit willkommen. Nähere Informationen gibt gerne: Paul Jeannerat, 031 859 33 46, [graenicher.jeannerat@gmx.ch](mailto:graenicher.jeannerat@gmx.ch).

### **AG pro Justitia et Pax**

Wir hofften, dass das Forum «Zur Erneuerung von Justitia et Pax», das wir im vergangenen Herbst durchführten, für verschiedene Körperschaften eine Art Steilpass war, den sozial-ethischen Fragen mehr Raum und mehr Gewicht zu geben. Insbesondere wünschten wir uns eine stärkere Vernetzung derer, die eine «prophetische Stimme der Kirchen» befürworten. Wir mussten nun aber feststellen, dass unsere Bemühungen ins Leere liefen. So blieb unser Brief an die Schweizer Bischöfe ohne Antwort. Auch die Kontakte mit Vertretern der Kommission Justitia et Pax erbrachten keine konkreten Ergebnisse. Dazu kam, dass im Frühjahr bekannt wurde, das Fastenopfer ziehe sein Vorhaben, ein soziales Netzwerk aufzubauen, zurück. Offenbar wollen viele lieber selber ein wenig weiterwursteln oder das eigene Gärtchen hegen, als die Ressourcen zu koordinieren. Deshalb haben wir nun beschlossen, unsere AG aufzulösen. Der Entscheid ist uns schwergefallen, und wir sind auch enttäuscht, dass sich offenbar ausgerechnet in einem der reichsten Länder der Welt die katholische Kirche keine starke Kommission zu Fragen von Gerechtigkeit und Frieden leisten will. Die Fragen des Forums von 2015 (zu Wirtschaftsgerechtigkeit, Schöpfungsverantwortung, Friedensförderung, Migration u.a.) wollen wir hüten

---

und gemeinsam mit anderen weiter verfolgen – halt weniger auf die Stärkung einer bischöflichen Kommission fokussiert als vielmehr auf die der Stimmen für Gerechtigkeit und Frieden «von unten». Wir verbinden daher die Information über die Auflösung der AG mit der Einladung zu einem offenen Austausch gemeinsam mit «Kirche?NordSüdUntenLinks» (siehe oben).

Für die nun ehemalige Arbeitsgruppe Pro Justitia et Pax: *Urs Häner*

### **Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»**

Wir – eine Gruppe von reformierten und katholischen Theologinnen – treffen uns alle sechs bis acht Wochen in Bern und diskutieren über ein gemeinsam ausgewähltes feministisch-theologisches Buch. Wir lesen Bücher aus allen theologischen und auch philosophischen Disziplinen. Nach der Sommerpause starten wir mit dem Buch «So ist mein Leib. Alter, Krankheit und Behinderung – feministisch-theologische Anstösse». Es ist ein Sammelband mit verschiedenen Aufsätzen zu diesen Themen. Zuvor haben wir z.B. den Korintherkommentar von Luise Schottroff oder das Buch von Marlene Crüsemann «Gott ist Beziehung. Beiträge zur biblischen Rede von Gott» gelesen. Unsere Frauen-Lesegruppe trifft sich in der Regel montags von 18.45-20.45 Uhr zum Diskutieren und miteinander Essen (Teilete) bei einer Frau zuhause (zehn Minuten vom Bahnhof SBB Bern).

Leseinteressierte neue Frauen sind jederzeit herzlich willkommen. Die nächsten Lesetreffdaten sind 31. Oktober, 21. November und 19. Dezember. Frauen, die Lust haben mitzulesen, melden sich bitte bei: Eveline Gutzwiller Perren, Tel. 033 221 43 24 oder [evgu@pe-gu.ch](mailto:evgu@pe-gu.ch).

---

## **Erwägungen**

**Journal der Theologischen  
Bewegung für Solidarität  
und Befreiung – TheBe**

---

### **Redaktion dieser Ausgabe**

Peter Zürn,  
[peter.zuern@swissonline.ch](mailto:peter.zuern@swissonline.ch)  
Mehr Informationen unter  
[www.thebe.ch](http://www.thebe.ch)

### **Administration**

TheBe, Postfach 4203,  
6002 Luzern  
[info@thebe.ch](mailto:info@thebe.ch),  
[www.thebe.ch](http://www.thebe.ch)

### **Abopreis**

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr – neu im Februar und August als Beilage der *Neuen Wege*.

Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

### **Mitgliedschaft**

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein E-Mail mit Ihrer Adresse an [info@thebe.ch](mailto:info@thebe.ch).

Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.